

Barnabas, die sich vorzüglich und schon zu Anfang ihrer Amtsübertragung der Bekehrung der Heidenwelt zuwenden sollten. Sowohl diese als jene waren im strengen Sinne des Wortes wahre Apostel Jesu Christi; gleich an Autorität und Würde, ungleich in der ersten Amtsführung, bilden sie das unwandelbare Fundament der katholischen und apostolischen Kirche.

## Nachklänge der Wiener Jubiläumsfeier (1683—1933) in der neuesten Geschichtsforschung.\*)

Von Dr Bronislaus Gladysz, Dozent an der Universität Posen (Polen).

Anlässlich der Jubiläumsfeier vom Jahre 1933 sind einige Aufsätze hervorragender Geschichtsforscher veröffentlicht worden, die den Anteil des Polenkönigs Johann Sobieski am Entsatze Wiens im Jahre 1683 in merklich anderem Lichte erscheinen lassen,<sup>1)</sup> als dies in dem Artikel geschehen ist, den Dr Johannes Hollnsteiner unlängst für diese Zeitschrift geschrieben hat.<sup>2)</sup> Hehere Aufgabe besonders des katholischen Forschers ist es, nach lauterer, ungetrübter Wahrheit zu streben. Die Wahrheit jedoch erscheint nur dann in vollem Glanze, wenn sie von verschiedenen Seiten beleuchtet wird. Wenn darum Dr Hollnsteiner in seinem Aufsatz dem Charakter und den Verdiensten Sobieskis nicht ganz gerecht geworden ist, so mögen andere Forscher zu Worte kommen, die über den Polenkönig Rühmlicheres zu berichten wissen,

\*) *Anmerkung der Redaktion.* Wir veröffentlichen den folgenden Aufsatz über mehrfach geäußerte Wünsche unserer Abonnenten und Leser in Polen. Die Darstellung des geschichtlichen Ereignisses des Entsatzes Wiens im Jahre 1683 aus der Feder eines angesehenen polnischen Historikers wird auch unsere Leser im deutschen Sprachgebiet interessieren. Sie werden sich so ihr Urteil über die geschichtliche Wahrheit selber bilden können. Für weitere Auseinandersetzungen über den Gegenstand haben wir in Anbetracht der Aufgabe unserer theologischen Fachzeitschrift keinen Raum zur Verfügung.

<sup>1)</sup> *Karl Joh. Grauer — Ernst Karl Winter — H. K. Zebner-Spitzenberg*, Marco d'Aviano Ord. M. Cap. Sein Werk und seine Zeit. Eine Festschrift zum 250. Jahrestag der Türkenbefreiung. Wien 1933. Dasselbst besonders die Aufsätze von *Dr Hans K. Zebner-Spitzenberg*, Marco d'Aviano und der Entsatze von Wien 1683, S. 11—21; *Dr Oskar v. Halecki*, Polens Anteil am Entsatze Wiens, S. 22—41; *Dr Marian Kukiel*, Das polnische Heer des Jahres 1683, S. 42—52. Ferner *Otto Forst Battaglia*, Johann Sobieski, Poznań 1933, der einen gedrängten Überblick über die zu einer umfangreichen Biographie des Polenkönigs gesammelten Materialien bietet.

<sup>2)</sup> Das Befreiungsjahr 1683 und seine weltgeschichtliche Bedeutung, siehe diese Zeitschrift, III. Heft, Jahrgang 1933, S. 550—565.

und der aufmerksame Leser möge dann an der Hand beider Darstellungen sich sein eigenes Urteil bilden.

Es kann nicht bezweifelt werden, daß König Johann Sobieski es als seine Lebensaufgabe betrachtete, nicht nur sein eigenes Vaterland, sondern die ganze Christenheit ein für allemal von der Türkengefahr zu befreien; deshalb bedeuten, wie es Halecki feststellt,<sup>3)</sup> Sobieskis Türkenkriege in Polens Geschichte weit mehr als eine glänzende Epoche. Aber ebenso ist auch der Feldzug von 1683, der Sobieski bis vor Wien führte, viel mehr denn eine besonders ruhmvolle Episode im Verlaufe seiner ein Menschenalter dauernden Kämpfe gegen den Islam. Im Lichte der neuesten Forschung erscheint er im Gegenteil als ein organisches Glied eines wohlüberlegten, seit langen Jahren verfolgten Planes. Wenn das Papsttum und besonders Innozenz XI. sozusagen von Amts wegen einen Zusammenschluß der christlichen Völker gegen den gemeinsamen Feind anstrebte, so war es unter den weltlichen Herrschern unzweifelhaft König Johann III., dem die „heilige Liga“ ein politisches Endziel wurde und zeitlebens blieb. Es ist auch heute erwiesen, daß er mit den Talenten des Kriegshelden und Heerführers auch die eines großen Staatsmannes vereinte. Als ihm jedoch wegen des zwischen Leopold I. und Ludwig XIV. herrschenden Gegensatzes der Plan, eine europäische Türkengliga zu gründen, nicht gelingen wollte, entschloß er sich für ein gemeinsames Vorgehen mit dem Kaiser gegen den Feind des christlichen Glaubens.

Jedoch trotz der bedrohlichen Lage in Ungarn stand man in Wien lange auf dem Standpunkte, daß höchstens ein Defensivbündnis mit Polen in Betracht käme, und noch im Sommer 1682, als sich Tököly schon dem Sultan unterworfen hatte, glaubte man einen Türkenkrieg vermeiden und alle Kräfte des Reiches gegen Ludwig XIV. wenden zu können. Als sich aber inzwischen schon die Befürchtungen Sobieskis bestätigten und es unzweifelhaft wurde, daß die Türken einen neuen Eroberungszug unternehmen würden, da kam endlich zwischen dem Kaiser und dem Polenkönig in Warschau das vom 31. März 1683 datierte Schutz- und Trutzbündnis zustande, durch das beide Monarchen einander Beistand wider die Türken versprachen. Dem Angegriffenen sollte der andere Verbündete zu Hilfe kommen, und der Oberbefehl war dem Herrscher eingeräumt, der sich bei der Armee befinden würde.

<sup>3)</sup> A. a. O., S. 27.

Das Einverständnis des Reichstages zu Warschau hatte die kaiserlichen Diplomaten und vor allem Sobieski große Mühe gekostet; die nach der Zeitsitte verteilten Summen, bemerkt Battaglia,<sup>4)</sup> etwa 66.000 Gulden, hatten keineswegs, wie mißgünstige und unkundige Nörgler behaupteten, den Ausschlag erteilt. Denn diese Summe war gar gering im Vergleich zu dem, was für die kleinsten Gefälligkeiten durch die französische Staatskasse geboten wurde. Auch empfingen, nach der wohlerhaltenen Liste der mit Geschenken Bedachten, nur wenige Personen, kaum ein Dutzend, größere Beträge, und das entsprach in einer Epoche, die noch nicht die Verteilung von Orden an Staatswürdenträger als Regel kannte, den Auszeichnungen, die heute bei derlei Anlässen verliehen werden. Auch mit dem Kauf des polnischen Waffenbestandes ist's nicht weit her. Kaiser Leopold I. versprach Subventionen von einer Million zweihunderttausend polnischen Gulden; nun hat, nach einer eben erst genau nach den Quellen errechneten Übersicht die Ausrüstung des Heeres und der Sold für die Dauer des Türkenkrieges von 1683 mehr als dreißig Millionen polnische Gulden verschlungen. Auch bei der reichsten Beute waren diese großen Kosten nicht hereinzubringen.

Die Finanzfrage spielte demnach bei weitem nicht die Rolle, welche ihr zu Unrecht der polnischen Hilfeleistung zugemutet wird; es war vielmehr Kreuzzugsstimmung, heiliger Eifer, der den König trieb und den er seinen anfangs widerstrebenden Landsleuten einzuflößen wußte, schreibt Battaglia weiter.<sup>5)</sup> Es ist ja fast ein Wunder zu nennen, daß bei der schwerfälligen polnischen Verwaltung in so kurzer Zeit, wie damals, die Armee teils neugeworben und ausgebildet, teils von der podolischen Grenze an die Donau geleitet werden konnte. Seit April 1683 überwachte Sobieski alle Vorbereitungen aufs angelegentlichste, obzwar die Türken noch ferne waren und es noch nicht sicher schien, gegen wen und ob überhaupt sie Kriegsziele verfolgten. Durch seinen Gesandten in Stambul ausgezeichnet unterrichtet, zweifelte Sobieski keinen Augenblick am Zug gegen Wien. Mit ganzem Herzen war er dabei, die Hilfe entscheidend zu gestalten. Was er einmal ins Werk gesetzt hatte, das sollte bis zur äußersten Konsequenz durchgeführt werden. Sobieski brach in aller Form mit Frankreich, dessen Botschafter gegen den Kriegsbeschuß intrigierte; den Führer der französischen Partei, Morsztyn, einen ungemein begabten

<sup>4)</sup> A. a. O., S. 18; vgl. auch Kukiel, a. a. O., S. 43.

<sup>5)</sup> A. a. O., S. 18.

Staatsmann und feinsinnigen Dichter, zwang der König, das Land zu verlassen, obzwar zwischen beiden einst herzliche Freundschaft geherrscht hatte.

Was den Oberbefehl vor Wien betrifft, so brauchte ihn Sobieski gar nicht für sich zu verlangen, denn als am 7. Juli die Türken unter dem Großvezier Kara Mustafa so nahe an Wien heranrückten, daß der Kaiser die Haupstadt verließ, um sich nach dem Westen zu begeben, fiel laut Vereinbarung der Oberbefehl dem Polenkönig zu. Leopold unternahm, wie Battaglia feststellt,<sup>6)</sup> die Flucht nicht aus Feigheit, wie Übelwollende meinten, sondern aus Staatsraison: die Person des obersten Herrschers der Christenheit durfte nicht in Gefahr geraten, von den Türken gefangen zu werden, und vom Heere mußte sich der Kaiser entfernen, weil sonst der Oberbefehl nicht an Sobieski gefallen wäre, dieser aber, als der erprobte Türkensieger schon um des Zaubers willen, den sein Name auf den Gegner übte, das Kommando haben mußte; dann weil er, anders als der gelehrte, friedliche Leopold, wirklich ein Feldherr war, auf den man zählen durfte. Deshalb und nur deshalb, weil er in Sobieski den berufenen Führer erblickte, fügte sich Leopold dem schweren Opfer, nicht dabei zu sein, wie man sein Wien befreite.<sup>7)</sup> Daß die Prestigefrage des Oberbefehls im Interesse der gemeinsamen Sache so geregelt wurde, ist wohl vor allem dem mächtigen Einfluß zu danken, den der gefeierte Kapuzinerpater Marco d'Aviano auf den Kaiser ausübte.<sup>8)</sup> Es beruht auf bedauerlicher Verkennung von seiten mancher Geschichtsforscher, wenn einem Manne, der wie Sobieski nicht vermessentlich auf seine menschlichen Kräfte vertraute, sondern auf dem Wege zum Schlachtfelde in frommem Gebete am Altare der wundertätigen Gottesmutter in Czenstochowa Gottes Beistand für sich und seine Truppen erfuhrte, der am Morgen vor dem entscheidenden Treffen dem Kapuzinerpater Marco d'Aviano bereitwillig zur heiligen Messe ministrierte und selbst die heilige Kommunion empfing, der auch die an Papst Innozenz gesandte Kunde vom errungenen prachtvollen Siege in die demütigen Worte zu kleiden wußte: „Venimus, vidimus, Deus vicit!“, wenn einem solchen Manne soviel Hoffart zugemutet wird, daß er den Entsatz Wiens von der Überlassung des Oberbefehls abhängig machen sollte.

Ohne Verbündete war Wiens Rettung unmöglich. Zur Hilfe eilten nun aus dem Reich allmählich etwa

<sup>6)</sup> A. a. O., S. 19.

<sup>7)</sup> Ebenda, S. 22.

<sup>8)</sup> Zeffner-Spitzenberg, a. a. O., S. 11.

30.000 Mann. Mit ihnen allein wäre der Entsatz ebenso unmöglich gewesen, wie einzig mit der polnischen Unterstützung. Die historische Wahrheit ist, meint wohl mit vollem Recht Battaglia,<sup>9)</sup> daß Deutsche und Polen dabei sein mußten, damit die Kaiserstadt befreit wurde. Die Deutschen: Bayern, Franken, Sachsen, kamen auf Grund ihrer Reichspflicht und vermöge von Verträgen mit den einzelnen Fürsten, zumal mit den Kurfürsten von Sachsen und Bayern: bereitwillig, begeistert, ungeduldig zu fechten und . . . in sehnüchtiger Hoffnung auf die Polen, von deren Leistungen man sich Wunderdinge erzählte, herzlich erfreut, mit diesen Verbündeten gegen die Türken auszuziehen. Um so beschämender ist es, bemerkt Zebner-Spitzenberg,<sup>10)</sup> daß der Kurfürst von Brandenburg im Banne eines hohen französischen Soldes nicht nur fernblieb, sondern durch seine und des ihm verbündeten Dänemarks die Nachbarn bedrohende Haltung ganz Norddeutschland verhinderte, dem Kaiser Hilfe zu bringen.

Von Eifersucht oder Mißgunst war keine Spur.<sup>11)</sup> Vor allem nicht zwischen dem hochherzigen Lothringen und dem edlen Sobieski. Das einträchtige Zusammenwirken der beiden einstigen Rivalen, die sich 1683 gegenseitig hochschätzten lernten, wurde schon durch die rege Korrespondenz eingeleitet, die dem König ständige Berichte über die Lage Wiens, dem Herzog aber manche wertvolle Anregung Sobieskis brachte.<sup>12)</sup> Im vollen Bewußtsein, daß vom Entsatz Wiens „das Heil und die Unversehrtheit der gesamten Christenheit“ abhing, war der Herzog Karl hocherfreut, ein paar Tage später (nach dem 21. Juli) zu erfahren, „daß der König selbst in Person kommen werde“. Wie sehr er dies zu schätzen wußte, beweisen auch seine Briefe an die beiden polnischen Kronfeldherren. Am 6. August schrieb er an Sieniawski, er rechne sicher auf einen Sieg über die Türken, „dont la gloire sera due au Roy et à la nation polonaise“; möge Sobieski nur recht bald erscheinen, „afin que son nom glorieux qui a toujours été la terreur des Ottomans, les fasse désister du siège de Vienne“. Am 16. August wandte er sich im selben Sinne an Jablonowski und faßte die Bedeutung eines persönlichen Eingreifens Sobieskis in die lapidaren Worte zusammen: „Sa présence seule vaut une armée.“ Und wenn er dem Könige selbst die Botschaften der Belagerten übermittelte, die man be-

<sup>9)</sup> A. a. O., S. 20.

<sup>10)</sup> A. a. O., S. 15.

<sup>11)</sup> Battaglia, a. a. O., S. 20.

<sup>12)</sup> Halecki, a. a. O., S. 32.

kanntlich großenteils dem Polen Kulczycki zu verdanken hatte, so betonte Karl von Lothringen immer wieder, daß allein schon Sobieskis „nomen gloriosum“ und seine „in profligando Turca experientia“ die Rettung der Kaiserstadt gewährleistete.<sup>13)</sup> Auch die anderen deutschen Fürsten, fügt Battaglia kurzfassend hinzu,<sup>14)</sup> waren mit dem königlichen Befehlshaber sehr einverstanden.

In der Befreiungsschlacht vom 12. September 1683 erreichte das polnische Kontingent, wenn es auch das zahlreichste unter den einzelnen Heeresteilen war, allerdings nicht die im Bündnisvertrage vereinbarte Höhe von 40.000 Mann.<sup>15)</sup> Aber auch dem Kaiser war es ja nicht gelungen, seine versprochenen 60.000 vollzählig aufzubringen. Nach den Berechnungen Kukiels<sup>16)</sup> können wir die gesamte Streiterzahl der polnischen Krontruppen im Entsatzungsfeldzug mit 24—25.000 beziffern. Diese 24—25.000 Lanzen, Säbel und Musketen hat Polen im entscheidenden Zeitpunkt an der entscheidenden Stelle eingesetzt. Das war aber nicht alles, was am Donaufeldzug wirklich teilgenommen, denn es kamen noch Kosaken, Hilfstruppen aus dem zu Polen gehörenden Teile Preußens und Litauer hinzu. Zusammen waren es wenigstens 37.000 wirkliche Streiter, welche Polen zur Rettung seines Verbündeten und der Christenheit in fremdes Land entsandte; weitere 7000 Streiter waren als Grenzschutz an den Operationen an der Ostfront beteiligt: mehrere Tausend Kosaken sind in der Moldau bis an die Donau vorgedrungen; und auch diese polnischen Truppen, die an der podolischen Grenze türkische Kräfte festhielten, waren, wie Halecki mit Recht bemerkt,<sup>17)</sup> für den Ausgang des Feldzuges nicht ohne Bedeutung. Außerdem kämpften noch 2800 Polen als Hilfskorps in kaiserlichen Diensten unter Hieronymus Lubomirski mit.<sup>18)</sup> So hat Polen seine Bündnispflicht, wie Kukiel feststellt,<sup>19)</sup> voll und ganz erfüllt. Das polnische Heer war schön, die Truppen in zahlreichen Türkeneinfällen kriegsgewohnt. Besonders die Ussaren übertrafen jede westliche Kavallerie durch die Wucht ihrer stets in schnellster Gangart gerittenen Attacken, und ihren langen Lanzen konnte eine Truppe selten widerstehen. Die Panzerreiter, leichter und beweglicher als die Ussaren, mit kürzeren Lan-

<sup>13)</sup> Ebenda, S. 33.

<sup>14)</sup> A. a. O., S. 21.

<sup>15)</sup> Halecki, a. a. O., S. 34.

<sup>16)</sup> A. a. O., S. 51.

<sup>17)</sup> A. a. O., S. 35.

<sup>18)</sup> Kukiel, a. a. O., S. 46.

<sup>19)</sup> A. a. O., S. 51; vgl. auch S. 45.

zen bewaffnet, waren eine vorzügliche Schlachtenreiterei, zugleich verwendbar im Aufklärungs- und Sicherungsdienst; in der Verfolgung wußten sie den Tataren wirksam nachzujagen. Die polnische Artillerie unter dem Befehl des trefflichen Kronfeldzeugmeisters Martin Kontski übertraf jede andere durch ihre ausgezeichnete Beweglichkeit und wußte als einzige Artillerie der christlichen Armee in Stärke von 28 Geschützen in der Wiener Schlacht die christlichen Truppen im ganzen Schlachtverlauf zu begleiten und zu unterstützen.

Was die Leitung der Wiener Schlacht vom 12. September 1683 anbetrifft, ist wohl Battaglia beizustimmen, daß der Anteil Sobieskis und Lothringens an dem gemeinsam vorbereiteten, gemeinsam durchgeföhrten Plan nicht abgegrenzt werden kann.<sup>20)</sup> Man sollte nicht darüber hinausgehen, was Graf Schlitz-Görz, ein Augenzeuge aus dem Reich, gesagt hat: „durch einmuthiges Concert und admirable gute Ordnung ist Wien befreyet worden.“ Die Bedeutung der großen Reiterattacke, die Sobieski nach schweren einleitenden Kämpfen selbst befehligte, wird durch die türkischen Quellen am meisten dargetan, so vor allem durch den Pfortendolmetsch, den Griechen Mavrokordato. Wie hoch aber die Mitstreiter den Polenkönig und seine Verdienste um den Sieg einschätzten, darüber haben wir die unverdächtigen Beweise aus der Feder seiner natürlichen Rivalen. Zunächst der Herzog von Lothringen; er, so schreibt er an den Papst, habe zum Sieg nur durch einige Anordnungen beigetragen, die Einigkeit so vieler Fürsten habe triumphiert, der König von Polen aber „hat sich bei diesem Treffen unsterblichen Ruhm erworben, daß er von seinem Reich her zu einem so großen Unterfangen hergeeilt ist, als großer König und als großer Feldherr; ich habe nur nach seinen Anordnungen gehandelt, die gebilligt und befolgt worden sind“ (je n' ai agi que par ses dispositions qui on été approuvées et suivies). Daß es sich hier um keine leeren Komplimente handelt, dafür bürgen die vertraulichen, damit übereinstimmenden Briefe des anglo-irischen Edelmanns Taaffe, eines Offiziers aus der nächsten Umgebung des Herzogs von Lothringen, und die Aufzeichnungen des savoyischen Obersten Provana, der in Starhembergs Stab die Belagerung Wiens mitgemacht hat.

Karl von Lothringen hatte nicht umsonst auf die einzige dastehende Erfahrung gerechnet, die sich Sobieski in seinen langjährigen Türkenkriegen erworben hatte.

<sup>20)</sup> A. a. O., S. 22; vgl. auch Halecki, a. a. O., S. 35—37.

Eigenhändig entwarf dieser die uns in einem Faksimile erhaltene „ordre de la bataille“ und überwachte unermüdlich bis ins kleinste Detail die Ausführung seines Planes. Nicht minder wertvoll war die Kriegserfahrung der polnischen Ritterschaft, die sich so oft mit Türken und Tataren gemessen hatte. So war zum Beispiel das mehrmalige scheinbare Zurückweichen der polnischen Husaren vor dem entscheidenden Angriffe auf dem rechten Flügel eine geschickte Kriegslist, ein „manège“, wie sich die badische Schilderung des Feldzuges — Markgraf Hermann von Baden war bekanntlich Vorsitzender des kaiserlichen Kriegsrates — treffend ausdrückt. Und sie fügt hinzu: „Diese Kampfesweise, die anfangs denen, die nie etwas Ähnliches gesehen hatten, befreudlich erschien, ermangelte nicht eine sehr große Wirkung zu erzielen und unter den Feinden Konsternation zu erregen.“<sup>21)</sup> Es ist also eine Verkennung der Tatsachen, wenn Dr Hollnsteiner behauptet: „Ein polnisches Regiment wandte sich schon zur Flucht. Kara Mustafa glaubte sich schon als Sieger, da rief der König in dem Augenblick der Not deutsche Truppen zu Hilfe.“<sup>22)</sup> Das alles sind Manöver, die sehr gut in einen wohlüberdachten Schlachtplan hineinpassen, ohne eine Niederlage anzukündigen.

Der zeitgenössische Bericht über den Verlauf des Entscheidungskampfes sieht denn auch ganz anders aus. Schon waren allerdings die Reichstruppen bis zum Schottentor vorgedrungen und ihre ersten Regimenter in die Stadt einmarschiert. Trotzdem aber „haben die Janitzaren ihre approschen nicht abandoniret“, beschossen weiterhin die Belagerten „von allen batterien“, und mußte Starhemberg „noch einen starcken Sturm“ aushalten. „Darauff“ — so heißt es nun weiter — „kam der König mit seine husarn auff die Türcken ordentlich zu treffen.“ Anfangs wurden die Angreifer, wenn sie auch die Reihen der Türken durchbrachen, „übel tractiret; alc aber die übrigen compagnien von den husaren auch alle losbrochen . . . , gingen die Türken in groszer confusion fordt“. Und dann erst wurde „der feind auf dem felde geschlagen, die gute Stadt Wien entsetzet und eine vollkommene victoria erhalten“. Dieser wertvolle Bericht, der sich im Berliner Geheimen Staatsarchiv befindet, betont dann ausdrücklich die Verdienste aller Heerführer. Bevor er aber „auch die andern generales“ aufzählt, spendet er „sans flatterie dem Könige und seine beyden

<sup>21)</sup> Halecki, a. a. O., S. 35.

<sup>22)</sup> A. a. O., S. 562.

feldherrn“ — es waren dies die schon erwähnten Jabłonowski und Sieniawski — sein uneingeschränktes Lob, dem der moderne Historiker nichts mehr hinzuzufügen braucht.<sup>23)</sup>

Dem Fürsten von Anhalt verdanken wir ein schönes Stimmungsbild, das den Einzug Sobieskis in die befreite Kaiserstadt am Morgen des 13. Septembers schildert und dabei nichts von einer Verstimmung der deutschen Heerführer merken läßt. Der Fürst erzählt von einem Mittagsmahl bei Starhemberg, wo der König, der „überausz lustig“ war, mit den vorgeführten Gefangenen „perfect türckisch redete“, sowie von dem begeisterten Empfang, den ihm die Wiener Bevölkerung bereitete. Erfreut und gerührt, schrieb Sobieski auch selbst darüber an seine Gemahlin, verzeichnet mitten in seinen polnischen Ausführungen den deutschen Ausruf: „Ach, unser brawe Kenig!“ und erzählt, wie man sich sogar in den Kirchen drängte, um seine Hand zu küssen.<sup>24)</sup>

Es soll nicht geleugnet werden, daß die Disziplin, sehr streng bei den Fußtruppen, ziemlich locker bei der adeligen Kavallerie war; undiszipliniert war der zahlreiche Troß. Bei dem fehlerhaften Verpflegungssystem und der großen Marschgeschwindigkeit waren Exzesse und Plünderungen kaum zu verhüten.<sup>25)</sup> Der König mußte mit den strengsten Mitteln eingreifen, um die Männeszucht zu sichern, und selbst da gelang ihm dies nicht immer. Indes derlei Exzesse der Soldateska waren damals eine unvermeidliche Begleiterscheinung jedes Krieges. Auch die kaiserlichen Söldner haben in Ungarn übel gehaust und es war im Gegenteil eine Ausnahme, die dem Kommandanten höchste Ehre brachte, wenn die Sieger nach dem erfochtenen Triumph nicht weiter über die Schnur hauten. Tatsache ist ferner, daß die Verpflegung der Hilfstruppen zwar während deren Anmarsches vorzüglich war, jedoch vom Augenblick der Schlacht an viel zu wünschen übrig ließ, allerdings nicht infolge bösen Willens der Kaiserlichen, sondern weil in dem ausgesogenen Lande fast kein Proviant aufzutreiben war. Die Frage der Beute und die Unzufriedenheit über die schlechte Fürsorge für das leibliche Wohl des polnischen (und des deutschen!) Heeres hätten noch nicht zu ernstem Hader geführt, wären nicht politische Intrigen und Zeremoniellstreitigkeiten dazwischengekommen.<sup>26)</sup>

<sup>23)</sup> Halecki, a. a. O., S. 37.

<sup>24)</sup> Ebenda, S. 37.

<sup>25)</sup> Kukiel, a. a. O., S. 52.

<sup>26)</sup> Battaglia, a. a. O., S. 24.

Leopold wollte als Erster in Wien einziehen; persönlich wäre, so meint Battaglia weiter, dem schllichten, anspruchslosen Herrscher nichts daran gelegen, dem König von Polen „die Hand“, nämlich den Vorrang, zu lassen; er sah auch ein, daß dieser nicht ihm, dem Kaiser, ohne weiteres den Vortritt einräumen konnte. Dem nachteiligen Einfluß seiner Minister vielmehr ist es zu verdanken, daß man nach dem glorwürdigen Sonntag des 12. September 1683 bald ein klägliches Spiel der Kabale und noch kläglichere Vorgänge sah. Leopold I. und Johann Sobieski trafen einander, nach zweitägigem Markten der beiderseitigen Minister über das Zeremoniell, vor Schwechat; beide zu Pferd, sorgfältig einer den andern beobachtend, daß nur ja zugleich die Hand zum Hut erhoben wurde. Zunächst erfolgte noch ein artiger Austausch von Höflichkeiten, dann aber verletzte der Kaiser den Vaterstolz des Verbündeten tief, als dem Prinzen von Polen, der mit dem Hilfsheer tapfer mitgefochten hatte, auf den ehrerbietigen Gruß keine Antwort gegeben wurde; die polnische Armee selbst, gewohnt an die besonderen Aufmerksamkeiten ihrer eigenen Monarchen, wurde gegen den Kaiser sehr aufgebracht, der, ohne mit der Miene zu zucken, an den Feldzeichen und an den Feldherren, an den Offizieren und an den Soldaten vorbeiritt. Dem Nuntius Bonvisi gelang es im Verein mit dem päpstlichen Sonderbeauftragten P. Marco d' Aviano, die Situation leidlich zu retten. Man schied ohne formellen Zwist. Sobieski begleitete das kaiserliche Heer nach Ungarn auf die Verfolgung der Osmanen, obzwar z. B. der Kurfürst von Sachsen verärgert heimkehrte, auch er beleidigt über die Haltung des Wiener Hofs. Man wird es dem König von Polen hoch anrechnen müssen, daß er sich so leicht begütigen ließ.<sup>27)</sup>

Die Verfasser der eben besprochenen Abhandlungen lassen reichlich zeitgenössische Zeugen und Dokumente sprechen und deshalb verdienen die Ergebnisse ihrer Forschungen, vom vorurteilslosen Leser mit voller Glaubwürdigkeit hingenommen zu werden, aber auch der Fachgelehrte wird aus ebendemselben Grunde seine Ausführungen über die Persönlichkeit des Polenkönigs Johann Sobieski und seine Verdienste um den Entsatz Wiens im Jahre 1683 von neuem untersuchen müssen (sofern er mit Hintansetzung anderer Motive der historischen Wahrheit treu bleiben will.) Nach dieser Feststellung lassen wir zum Abschluß noch einmal den weit bekannten Geschichtsforscher Halecki zu Worte kom-

<sup>27)</sup> Ebenda, S. 25.

men: An jenem Tage, als vor 250 Jahren Sobieskis geflügelte Panzerreiter, von den Höhen des Wiener Waldes herabstürmend, ins türkische Lager eindrangen, griff das alte Polen zum letzten Male als Großmacht in die europäischen Geschicke, ja in den Lauf der Weltgeschichte ein. Aber aus den Türkenkriegen, um einschaltend mit Battaglia zu reden.<sup>28)</sup> ging Polen so geschwächt hervor, daß seine Staatlichkeit danach verdorrte und schließlich abstarb. Das Verdienst aller anderen Mitkämpfer soll keineswegs geschmälert werden, was gewiß nichts weniger als im Sinne Sobieskis wäre. Man darf aber wohl bemerken, daß, während diese anderen, die Kaiserlichen und die Reichstruppen, schließlich doch nur ihre unmittelbare patriotische Pflicht erfüllten, die Polen außerdem noch einer weit seltener erkannten Pflicht nachkamen. Es war dies mehr als bloße Vertragstreue: es war vor allem die Konsequenz, die — ernst bis in den Tod — aus dem so oft übersehnen Bewußtsein christlicher Solidarität im Dienste des Gemeinwohles abendländischer Gesittung gezogen worden war. Und darin besteht letzten Endes die allgemeine, auch heute noch aktuelle Bedeutung des Anteiles Polens am Entsatze Wiens.<sup>29)</sup>

### Pastoralfälle.

(„Geister“ des Spiritismus als Engel des Lichtes.) Frau Anna, Katholikin, aber religiös ganz indifferent, war mit einer ähnlich gesinnten Freundin dem Tischrücken — unter Befragung des Tischchens — verfallen und hatte auffallenden Erfolg. Es gelang ihr aber nicht, ihren Hauptwunsch erfüllt zu sehen, nämlich sich mit ihrer verstorbenen Tochter Elsa in Verbindung zu setzen. Um das zu erreichen, wandten sich die beiden Damen, von denen die Freundin als Medium diente, dem automatischen Schreiben zu; auch mit Erfolg, wenn auch mit vorläufig unerwartetem Erfolg. Die ersten Mitteilungen waren nämlich nur ein unflätiges Geschimpfe: sie sollten die dumme Kritzelei lassen, beim Tischrücken bleiben u. s. w. Die beiden blieben aber doch bei der „Kritzelei“ und nun brachte endlich der „Führer“, der sich Paulus nannte, die verstorbene Else, d. h. ihren „Geist“ herbei. Da änderte sich das Bild. Die „Else“ verkündete den baldigen, ganz unerwarteten Tod des Vaters und bat dringend, ihn zu bekehren; was aber leider nicht geschah. Noch eindringlicher wurde die Mutter zur Be-

<sup>28)</sup> A. a. O., S. 27.

<sup>29)</sup> Halecki, a. a. O., S. 41.